

Über Jean Pauls Löbichauer Erntepredigt.

Von Ernst Küster.

Im Spätsommer des Jahres 1819 verbrachte Jean Paul ein paar glückliche Wochen als Gast der Herzogin Anna Charlotte Dorothea von Kurland in ihrem Schloß von Löbichau, das nach dem Wiener Kongreß zu einem von Frauenhand geleiteten bescheidenen Musenhof sich entwickelt hatte; im benachbarten Schloß Tannefeld wohnen der Herzogin Töchter Wilhelmine, Pauline und Johanna, deren älteste zu der uns beschäftigenden Zeit etwa 38 Jahre alt war. Stärkere Kräfte als von den genannten Frauen gingen wohl von der damals freilich schon alternden, am Beginn der sechziger Jahre stehenden Gräfin Elisa von der Recke aus.

Wie wohl sich Jean Paul vom 31. August bis zu seiner Abreise am 17. September in der geistreichen und anmutsvollen Umgebung fühlen durfte, hat er im Cottaischen „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1821“ ausführlich geschildert: Von irgendwelchen „oberflächlichen Zwangsanstalten“ war im Kreise der Herzogin nicht die Rede; die „selige Herrschaft der Sprechfreiheit“, über die sich Jean Paul so entzückt wie dankbar äußert, war die Grundlage des „contrat social“, der in Löbichau galt. Sehr genau werden wir mit den „Briefblättchen an die Leserinnen des Damentaschenbuchs bey gegenwärtiger Übergabe meiner abgerissenen Gedanken vor dem Frühstück und dem Nachtstück in Löbichau“¹⁾ über die Löbichauer gesellschaftlichen Gepflogenheiten, über die Mahlzeiten, die Tanzvergnügen, die festliche Inselillumination, über das Erntefest, die künstlerischen Darbietungen, belehrt, mit welchen die reichlich bemessenen abendlichen Dinerstunden gewürzt wurden usw.; die letzteren brachten zwischen 7 Uhr abends und 12 Uhr nachts außer wohlschmeckenden Gaben allerhand musische Überraschungen,

¹⁾ Sämtliche Werke, Bd. LIX. 1828. S. 103.

— „man las das reife Fallobst der Freude bloß auf, aber man hob keine langen Obstpflücker in die Bäume hinein“. Im ersten seiner „abgerissenen Gedanken“ gesteht Jean Paul: „Die Stunden verrieseln hier so unvermerkt, daß man immer erst anzukommen glaubt.“

Zu den Ereignissen, die des Dichters Aufenthalt in Löbichau farbig und eindrucksvoll machen halfen und ihn zugleich zu schriftstellerischer Produktion anregten, gehörte vor allem das am 12. September mit ländlich-kirchlichem Gepränge begangene Erntefest, auf das er in der Maske eines „Vesper- und Kasualpredigers“ drei Tage später zurückkam, nachdem gar viele der Gäste, die das Löbichauer Schloß wochen- oder monatelang beherbergt hatte, am 13., 14. und 15. September Abschied genommen hatten; Jean Paul blieb noch bis zum 17. September und las zwei Tage vorher den gütigen Gastgeberinnen eine scherzhafte Erntepredigt als „Danksagung an die hohe Wirtin“ vor. Seine Gedanken in der Form einer Predigt vorzutragen hat Jean Paul mehr als einmal versucht — 1808 geschah es in Bayreuth mit den wuchtigen Sentenzen eines prophetisch entflammten Kanzelredners, in Löbichau mit der tändelnden Geste des geschätzten Causeurs. Die Löbichauer Predigt ist in den erwähnten „Briefblättchen“ abgedruckt und geht den elf „abgerissenen Gedanken“ voraus, die den Dichter in Löbichau beschäftigt haben. Das Originalmanuskript der Predigt befindet sich im Besitz des Verfassers — es handelt sich vermutlich um dasselbe Stück Papier, aus welchem der hochgefeierte Gast seinen Dank vorgelesen und das danach seinen Weg durch manche Damenhand genommen haben mag. Vor den „abgerissenen Gedanken“ und mit Beziehung auf diese sagt Jean Paul über seine Gepflogenheiten: „Vorgelesen hätt' ich von mir in meinem Leben auch nie etwas, wenigstens nichts Ungedrucktes; als dennoch in Löbichau doch etwas Weniges zu einer Vorlesung gefordert wurde: so macht' ich das Wenige, was ich selber vorgelesen und womit ich diesen langen Aufsatz und meinen Abschied von ihnen, geliebteste Leserin, hier beschließe.“ Unserem Blättchen käme die Bedeutung eines Unikum besondrer Art zu, wenn wir des Dichters Worte über seine Zurückhaltung beim Vorlesen ungedruckter Schriften ernst und wörtlich nehmen dürften. —

Die „Erntepredigt“ ist in Löbichau entstanden — das ergibt sich aus dem Inhalt der anspruchslosen Gelegenheitschrift und ihrer Verwendung und wird durch das vom Dichter benutzte Papier bestätigt: einen Briefbogen mit gepreßtem Wasserzeichen — einer blumigen Randleiste —, wie er auch von andern Briefdokumenten des Löbichauer Kreises den Sammlern bekannt ist (Blattgröße 15 : 19 cm). Das Manuskript füllt vier Quartleisten mit deutlich lesbarer Schrift und bekommt durch die große Zahl der vom Verfasser eingetragenen Korrekturen sein besonderes Interesse: Hie und da hat Jean Paul ein paar Worte eingeklammert, — oder irgendwelche Wendungen vorsichtig durchstrichen, — oder gar mit federkielgedicken Tintenbalken energisch getilgt. Trotz der großen Zahl seiner Korrekturen hat der Text aber auf dem vorliegenden Manuskript noch nicht seinen endgültigen Wortlaut erreicht: der in den „Werken“ gegebene weicht hier und da, freilich nur mit Kleinigkeiten, von dem des Manuskriptes ab.

Im folgenden wiederholen wir das auf unserem Manuskript Gebotene. Die vorliegende Wiedergabe bringt den Text derart auch auf die Zeilen verteilt, daß jede Zeile unseres Druckes mit der entsprechenden des handschriftlichen Textes übereinstimmt; die Zeilen des auf vier Seiten (I—IV) untergebrachten Originaltextes sind hier beziffert (5, 10, 15 usw.), die zwischen den Zeilen eingetragenen Ergänzungen und Verbesserungen petit gesetzt worden — die nachträglich vom Verfasser eingetragenen Zeilen werden von uns nicht gezählt; petit gesetzt sind auch diejenigen Worte, die offensichtlich bei erneuter Redaktion des Textes am Anfang oder am Ende einer Zeile in diese zugefügt worden sind. Die von Jean Paul gestrichenen Worte bringt unser Druck in Klammern; die von ihm selbst eingeklammerten erscheinen hier zwischen Doppelklammern.

Die Handschrift bekommt ihren Wert durch die Fülle der in sie eingetragenen Korrekturen. Schon während der ersten Niederschrift hat der Dichter seinen Text mehrfach verbessert, und spätere Durchsicht hat ihn wiederholt zu erneuter Redaktion desselben veranlaßt, so daß wir zwei oder drei Korrekturschichten hie und da übereinander finden, zu welchen als weitere noch diejenige spätere kommt, über die uns der Vergleich der Handschrift mit dem gedruckten Texte belehrt.

Unser Manuskript entspricht mit seiner sauberen, klaren Handschrift und den regelmäßigen Zeilen der Vorstellung von der langsamen, geruhsamen Schreibweise Jean Pauls, die wohlerwogene Worte zu Papier bringt; auch manche Korrekturen widersprechen dieser Vorstellung keineswegs; andere hingegen, bei welchen Jean Paul die verbessernde Wendung nicht vollkommen niederschreibt, sondern die unfertig gebliebene tilgt und durch eine neue ersetzt, führen zu der Annahme, daß Jean Paul eine hastige und übereilte Schreibweise bei demselben Manuskript keineswegs fremd blieb; ganze Sätze können ihr schon während der ersten Niederschrift zum Opfer fallen und wieder ausgemerzt werden (Z. 78 ff.). Für die Hast, mit der Jean Paul gelegentlich geschrieben hat, spricht der Umstand, daß gar nicht selten bei der Häufung von Korrekturen schließlich kleine sprachliche Fehler unverbessert stehen geblieben sind und daneben manche Satzkonstruktion, die nach dem Empfinden des Heutigen an Klarheit zu wünschen übrig läßt (Z. 52 ff.). —

Die Verbesserungen sind verschiedener Art und ungleichen Wertes; bei manchen handelt es sich um belanglose orthographische oder andere Kleinigkeiten, auch um Wortänderungen, deren verbessernder Wert nicht immer klar zu erkennen ist: das „Exordium“ (Z. 4) wird noch vor dem Druck durch „Eingang“ ersetzt, an Stelle des Plurals der „Zehnden“ (Z. 22) wird schließlich der Singular verwendet; Z. 34 schreibt Jean Paul beim Druck „schöner“ statt „süßer“. Andere Verbesserungen gelten der Deutlichkeit und Verständlichkeit des Textes — offenbar hatte der Verfasser den Leserinnen des Taschenbuchs gegenüber das Bedürfnis, dieses und jenes klarer zum Ausdruck zu bringen, als es vor den mit den Löbichauer Verhältnissen wohlvertrauten Gästen notwendig gewesen war: in Z. 64 wird beim „Lieben“ besonders das „mütterliche und kindliche“ gepriesen, das Jean Paul bei alltäglichen Szenen des Familienlebens seiner Gastgeberinnen bewundert hatte (vgl. Werke, Bd. 59, S. 112), und am Schlusse der Dankpredigt bei Erwähnung der Abreise der Herzogin schreibt er ergänzend von ihrer Abreise „aus Deutschland“. Wir bewundern an Jean Pauls Arbeitsweise die Sorgfalt, mit welcher er selbst bei kleinen Gelegenheitsarbeiten an seinem Texte feilt, um alles, was einer sprach-

lichen Rauheit ähnlich wirken könnte, zu beseitigen; „ich habe meine Prose mit einer Achtsamkeit und Schärfe bearbeitet wie andere ihre Verse kaum“ (Vita Buch). Sehr wichtig bleibt es überall dem Verfasser, daß alle Pointen und alle Wortspiele ungemindert zur Geltung kommen und durch Sperrdruck derjenige, der sie liest oder vorzulesen hat, auf sie hingewiesen wird. In Z. 64 sucht Jean Paul mit dem Gegensatz von „abgemalt“ und „abgeschattet“ noch eine besondere Feinheit einzutragen; den Gegensatz von „Bindewerk“ und „Amors Binde“ hat er im Taschenbüchlein allerdings nicht mehr mit dem Nachdruck vorgetragen wie im Manuskript und in jenem auf Sperrdruck verzichtet; die „Wandelsterne“ bringen eine Anspielung auf die Gäste des Hauses, auf ihr Kommen und Gehen, und ein anderes Mal soll (Z. 45) der Gegensatz von „Reif“ und „Thau“, um den sich Jean Paul mit wiederholten Verbesserungen bemüht, zur Geltung gebracht werden; den Namen der Herzogin muß die rastlose Feder des Dichters zur „Ceres-Dorothea“ aufhören, um ihn mit dem dankbar anerkannten Erntesegen, der die Reisetaschen und Erinnerungsschätze des Dichters füllt, besser in Einklang zu bringen; besonders lebhaft wird uns der Ton, in welchem des Dichters Gespräche oft gehalten gewesen sein mögen, durch die Sorgfalt vergegenwärtigt, mit der er mehrere Male das Späßchen von dem unaufmerksam gewordenen Dichter-Zuhörer zu verbessern trachtet (Z. 70 ff.) und die Zahl seiner Vergehungen schließlich auf „anderthalb“ einschränkt.

Die erste der vier Manuskriptseiten trägt nur wenige Verbesserungen, die letzte halbe Seite mit den wohlherwogenen Abschiedswendungen ist frei von ihnen; hier am Schlusse des Manuskriptes ist Jean Pauls Handschrift schwungvoll, schön, eine Freude für das Auge des Schriftmorphologen; auf der ersten Seite verdient sie mehr als sorgfältig und korrekt gelobt zu werden; leicht leserlich ist sie hier wie dort. Die verwegenen Strichgeißeln, die Jean Paul's Feder in Augenblicken der Erregung zuweilen durch die Zeilen seines Manuskriptes schleudert, fehlen in unserer Handschriftprobe. —

Das hier behandelte Manuskript gehörte zu der umfangreichen Autographensammlung des Verfassers, die namentlich durch 4000 Stücke aus dem Jahrhundert Goethes (1750—1850) einen beson-

ders hohen Wert bekam; sie ist bei der großen Gießener Brandkatastrophe im Dezember 1944 bis auf geringe Reste vernichtet worden. Erhalten blieb von ihr eine stattliche Sammlung von Briefen und Manuskripten Jean Pauls neben einigen Autographen von Goethe, Schiller und Lessing.

Löbichauer

1 Erntefestpredigt in der Kapelle meines
Schlafzimmers den 15. September gehalten
im Traume.

Meine andächtigen Zuhörer und Zuhörerinnen aus Kurland und Deutschland!

Soweit der Anfang der Predigt; denn

— — — Leider hatt' ich bei dem Aufwachen das Exordium,

in welche

5 ein (ab) und die 32 Theile, (worein) ich die Predigt (ein-)getheilt, völlig vergessen; nur die Nutzanwendung oder der usus epanorthoticus ist mir geblieben und lautet so:

theuerste

10 — Und so hätt' ich denn (fromme) Gemeinde, in 32 Theilen ganz kurz gezeigt, für welche Ernte(n) von Aehren- und von Traubenlese wir unserer warm verehrten D o r o t h e a ,

1

2

ch' wir anspannen lassen, zu danken

haben wir

15 haben. In höchster Freiheit, ohne alles Binde-
werk des Hofzwangs — denn die Amors Binde
kann wegen ihrer Weichheit für nichts gerech-

härtere

net werden — und ohne (festere) Ketten
als die aus Blumen und nicht im Schweiß
des Angesichts, sondern im Lächeln desselben
haben wir alle unsere Freudengarben

ein-

20 II (auf) gesammelt von hier bis nach Tannefeld;
und der Prediger selber fährt mit dem
ansehnlichsten Zehnden überpackt nach Bayreuth
zurück.

Ich habe schon im 19. und 20. Theile

5 meiner Predigt (der) ^{einer} andächtigen Gemeinde die
^{weitläufiger} Ernten vorgezählt, welche sie auf dem Fuß-
^{gefunden hat — (ferner) und} oder Tanzboden, auf den Klaviertasten, — auf
der Tafel und sogar auf dem Kirchwege
zwischen der Mutterkirche Löbichau und der
0 Tochterkirche Tannefeld, wo sich immer die Einge-
^{Kirchsprengeln} pfarten aus beiden begegneten, (gefunden)
^{hat} (haben). Und sogar ein blauer Himmel über
^{Ceres-} uns ließ jede Freudensaat unserer Dorothea
noch süßer reifen.

5 Meine geliebten Pfarrkinder so wol aus
^{als} Löbichau (wie) ^{glückliche} aus Tannefeld(.)! Erwägt die Nähe
^{kirche} euerer Mutter- und (euerer) Tochterkirche noch
^{aufmerksam worauf} besonders, (wie) ich schon im 25ten Theile leicht
^{schwach) winkt} (da) hingedeutet. Am Himmel stehen, ^{wie die} (somit nach)

0 der Sternkunde, die ^{lehrt} Sonnen darum weit ^{so}
auseinander, damit sie sich nicht im Anzie-
^{Planeten} hen ihrer (Wandelsterne) stören; aber
(bei uns) Löbich. u Tannefeld ^{verschiedenen} hier macht gerade die Nachbarschaft der Sonnen
das Anziehen stärker (und richtiger) und die
^{der Wandelsterne (den Anbe) den Anbetern geht} (Planten)umläufe geschwinder und das Viergestirn

III der Schönheit (geht den Anbetern) nicht unter (,).
das nach den besten hiesigen Sternsehern aus den Sternen
(welches der große Astronom Dach be-)
Dorothea, Johanna, Wilhelmine, Pauline besteht
(kanntlich unter den Namen Dorothea, Johanna,)
(Wilhelmine, Pauline in seinen Jahrbüchern)

50

(an den Himmel gesetzt).

Was ist nun die Nutzenanwendung einer

welche ihr

langen Predigt, (die) 32 Theile gleichsam
als 32 Ahnen (für jene) vorausschickt? —

55

Die, daß (kaum) keine nöthig ist; meine Predigt
hat den schönen Vorzug, daß man sie
entbehren kann, weil jeder sie befolgt hätte,
wäre sie auch nicht gehalten worden. Wer

mit

könnte den Dank und den Wunsch für die
geliebte Ernte-Geberin ((vergessen oder damit))

60

erst auf (m)eine Ernte- und Vesperpredigt war-
ten? Ihr wißt noch alle, andächtige Zuhörer

wie sie

und Zuhörerinnen, (was) ich (von ihr) im 1., 2.,
und 32.

wenn

3., 4., 5., 6. Theile meiner Predigt, (vor-)

nicht abgemalt, doch abgeschattet habe und wie ich durch ihr Bild gezeigt,
(getragen), (und) wie leicht das Lieben zu lieben ist

(sei) (w) unter die

65

(ist), zumal (das schönste), wenn (neben) (den)

(1) (2)

Früchte (n) des Geistes (und des Herzens) sich die

Blüten der Schönheit mischen wie bei den Orangen,

(mit)

(die)

umgeben

die (sich) Blüten (und) Früchte(n) (vermählen); daher (es), wenn
man ihr zuweilen nicht recht zuzuhören scheint,

v lediglich nichts Schuld ist, als daß,

(kommen kann)

zu sehr

(nur daher kommt), (weil) man Sie ansieht; wie solches

(guten) strengen

selber euerem (frommen) Vesperprediger und

ein paar (vier) male

Seelenhirten wiederfahren ist.

Freilich am

es

(Indes fast) (das) Besten wäre'(e), i h r statt zu danken

lieber nachzuahmen, am meisten in jener (milden)

für jedes Menschenglück, die

ruhigen

(die)

sich immer gleichen Liebe, (welche) wie eine Morgen-

auch kleinsten winterlichen
sonne, den (winterlichen) R e i f (den das Schick-)
(sal auf die armen Menschen fallen läßt, zu)
morgendlichen winterliche
(einem schimmernden Th a u e schmelzt und graue)
in (mor)funkelnde
(Auen zu glänzenden verwandelt) auf den Fluren
der Freude zu einem funkelnden Th a u einschmelzt.

Wir können ihr (freil.) für unsere
erfüllten Wünsche nichts geben als nur Wünsche,
die erst das Schicksal erhört, aber erfüllt der
Himmel einen Wunsch für Sie, so ist eine
liebende F ü n f auf einmal beglückt; denn Elisa
— mit dem warmen Nachfrühlinge des Herzens
u. mit dem heitern Nachsommer des
Geistes — vollendet die schöne Zahl

Und so wünscht ihr meine lieben Pfarr-
kinder, bei eurer Abreise der i h r i g e n
aus feurigster Seele nach u. die Zukunft sage:
Amen, d. h. ja, ja, es soll also geschehen.

J. P. dießjährig. Vesper-
und Kasualprediger in Löbichau, welcher seine
Pfarrgemeinde bittet, keinen Klingelbeutel für seine Ernte-
predigt herumgehen zu lassen, da er schon reich genug ist u ganze
14 Erntetage im Vermögen hat u nach Bair. mitnimmt.